

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 28

Artikel: "Kaserne als Erzieherin"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spannungsgebiete Europas im 16. Jahrhundert, die strategischen Aktionslinien des dreissigjährigen Krieges und seine zerstörenden Folgen für Deutschland. Auch das Zeitalter des Absolutismus mit dem politischen Uebergewicht Westeuropas und dem weltpolitischen Ringen zwischen England-Frankreich und Habsburg-Frankreich, wie die Machtverschiebung im nordöstlichen Europa durch den Nordischen Krieg und den Aufschwung des russischen und des preussischen Staates erklären mehrere Bilder. Neben dem Neubau des britischen Weltreiches steht die deutsche Kleinstaaterei, die Napoleons Machtpolitik in seinen schematisch skizzierten Feldzügen den Weg nach Osten bahnt. — Für das 19. Jahrhundert sind besonders behandelt: die Neuordnung von 1815, die Erneuerung des Deutschen Reiches, die Kriege von 1866 und 1870/71, die nationalstaatliche Entwicklung in Italien und den Balkanländern, das europäische Bündnissystem bis zum Weltkrieg, die imperialistische Ausweitung Russlands, des britischen, französischen und deutschen Kolonialreiches und die heute im chinesisch-japanischen Konflikt wieder akute Spannung um den Stillen Ozean. Die letzten Karten offenbaren deutlich den deutschen Standpunkt, indem sie statistisch und schematisch Ursachen des Weltkrieges zeigen: die Einkreisung Deutschlands, den deutsch-englischen Wettbewerb. Der Weltkrieg wird in seinen Kampfgebieten, seinen Kräfteverhältnissen und seinen Folgen geschildert. Ein grosses statistisches Zahlenmaterial in Verbindung mit schematischer Veranschaulichung auf der Karte behandelt unter den Titeln „Deutschlands Verstümmelung, Versklavung, Entwaffnung und Einriegelung“ die jetzige Lage Deutschlands, seine Aufstiegsmöglichkeiten und Ansprüche, die heutige Mächtegruppierung, das Minderheitenproblem, das neue Weltbild, die politischen Gefahrenherde („Teufelsgürtel“ in Osteuropa, Mittelmeer, Indiamer, Pazifik), den Zusammenhang von Politik und Wirtschaft für die Weltmacht, die Zersplitterung Europas gegenüber den grossen Wirtschaftsmächten, die Verbreitung deutscher Kultur, die Volksdichte und Bevölkerungsbewegung in Europa, die heutige Völkerwanderung und die Besiedlungsmöglichkeiten der Erde.

Das aufschlussreiche Studium der Kartenbilder wird erleichtert und vertieft durch den *Textband*: „Weltgeschichte im Aufriss“, zur Hauptsache das Werk von Dr. Franz Braun. Die Gliederung des Stoffes schliesst sich an den Atlas an, so dass jedes Kartenbild durch einen zusammenfassenden Begleittext erklärt und in den Entwicklungszusammenhang gestellt wird. Als Ziel und Zweck des Buches wird die Vermittlung einer grundlegenden staatspolitischen Schulung bezeichnet. „Ohne die entscheidende geschichtsbildende Bedeutung der Völker als Träger des Staates, sowie der grossen Persönlichkeiten in ihnen irgendwie in Abrede zu stellen“, berücksichtigt auch der Text besonders die geopolitischen Bedingungen, ihre „Wachstums- und Entwicklungsantriebe“. Neben der politischen Geschichte ist auch die wirtschaftliche Entwicklung, besonders in der Neuzeit, in den Betrachtungskreis gezogen. Die Ereignisse werden nicht erzählt. Ihre Kenntnis ist vorausgesetzt. Das Buch strebt auf Grund der neueren geschichtlichen Einzelforschung nach grosszügiger Synthese. Dieser weite Blick fasst die wesentlichen Linien allgemein geschichtlicher Entwicklung in etwas mehr als 300 Seiten zusammen. Am ausführlichsten ist der 3. Teil (die Zeit von der Reformation bis in die unmittelbare Gegenwart hinein) gehalten. Er gibt in den letzten 50 Seiten eine sehr interessante Charakteristik der heutigen Weltlage, weist auf künftige Entwicklungsmöglichkeiten und Spannungen hin und hilft damit den Blick weiten für das, was wir erleben und was uns vielleicht bevorsteht.

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer orientierenden Besprechung auf die zahlreichen interessanten, neue Zusammenhänge aufdeckenden Formulierungen, auf die knappe Wertung mancher Geschehnisse und die grossliniige Darstellung ihrer Auswirkungen einzutreten. Wir gehen nicht mit allen Urteilen und Formulierungen des auf protestantisch-deutschem Standpunkt stehenden Buches einig. Vorbehalte und Berichtigungen wären z. B. zur Darstellung der Reformationsideen und ihrer Auswirkungen (3. T., S. 8), der katholischen Reformation (S. 16) und der Bismarckschen Machtpolitik anzubringen. Andererseits finden wir Zeugnisse vorurteilsloser Wertung, wie das folgende: „Das Mittelalter gilt als eine minderwertige Zeit. Es ist in weiten Kreisen Brauch geworden, die Worte Mittelalter und rückständig als gleichbedeutend zu gebrauchen. Wer sich zum Verständnis des Mittelalters durchringt, kann aber nicht anders als staunen über die ausserordentliche Beweglichkeit, das keimende sprossende Drängen der Zeit, die nach jeder Richtung hin Neues erstrebt und schafft.“ Der Verfasser erkennt die national ungünstigen Folgen der religiösen Spaltung, den innern Widerspruch in der Uebertragung der kirchlichen Leitung und Oberaufsicht an die landesherrliche Gewalt, die dadurch wieder entstehende Gebundenheit in Lehre und Form, den Zusammenhang der wirtschaftlichen und sozialen Revolution mit der missverstandenen evangelischen Freiheit, die konfessionslose Toleranzidee der Aufklärungszeit als folgerichtigen Abschluss des Luthergedankens, das Verdienst des Hauses Habsburg in der Verteidigung des christlichen Abendlandes gegen das islamitisch-türkische Asien usw. Feststellungen zur heutigen Lage kleiden sich teilweise in die Form von Voraussagen, denen die neuesten Vorgänge im Fernen Osten Recht zu geben scheinen, wenn gesagt wird: „Die Pole, von denen die Strahlenbündel politischer Kräfteentladung ausgehen, sind Japan und die Vereinigten Staaten von Amerika; wenn sie einstweilen auch im Zustande innerer Sammlung verharren, so scheint doch ein friedlicher Ausgleich nicht möglich, denn die Entwicklungslinien beider Mächte überschneiden sich allzu stark . . . Der Stille Ozean, der heute keine Völkerscheide mehr bedeutet, sondern eine Völkerstrasse wird, ist für das japanische Volk das natürliche Ausbreitungsgebiet. Japan liegt nicht mehr am Ende der Welt, es hat eine Zwischenlage, ähnlich wie England. Die verdoppelten Anstrengungen der Vereinigten Staaten, ihre wirtschaftliche Stellung in China zu stärken, . . . ihre Seemachtstellung zu sichern und den Einfluss Amerikas über den ganzen Stillen Ozean auszubreiten, bedeutet für Japan eine Gefährdung seines Ausdehnungsdranges . . . Entscheidungen von gewaltiger Tragweite bereiten sich vor. Nicht Europa ist heute der Raum, in dem über die zukünftige Gestaltung der Welt entschieden wird. Im „Meer der Entscheidungen“, wie vorausblickende Politiker den Stillen Ozean genannt haben, wird der Zusammenstoss erfolgen.“

So ist sowohl der Atlas, wie der Textband reich an Erkenntnissen und Anregungen zum geschichtlichen Denken. Das Werk ist ein wertvolles Hilfsmittel zur Zusammenfassung und Vertiefung des Geschichtsunterrichtes auf den höhern Schulstufen.

H. D.

„Kaserne als Erzieherin“

Ein höherer Schweizer Offizier, von dem ich weiss, dass er auch in der Kaserne und im Felde Erzieher ist, berichtet mir, dass er mit meinen Ausführungen über das Thema „Kaserne und Erzieherin“ in Nr. 20 und 21 der „Schweizer-Schule“ nicht ganz einverstanden sein könne. Einmal strebe die heutige Kaserne — vielleicht im Unterschied zu früher — denn doch mehr darnach, Er-

sicherin zu sein, als ich glaube und verkünde. Man solle nur die letzten Jahrgänge der „Allgemeine Schweizerische Militärzeitung“ lesen. Die sei doch stark und erbaulich erzieherisch eingestellt. Freilich — und darin werde ich recht haben —: sehr viel an dauernden erzieherischen Werten könne da kaum heraus schauen. In 10 Wochen Rekrutenschule und in den 10 Tagen Wiederholungskurs werde man einem harten Schweizer kaum eine ganz andere, wesentlich bessere Form geben können.

Nun, diese Richtigstellung lässt sich hören. Ich danke dafür.

Viel entschiedener jedoch widerspricht mir dieser höhere Offizier, wo ich meinte, es sollten recht viele Lehrer *aspirieren*, es zum Oberleutnant wenigstens oder dann allerwenigstens zum Feldweibel bringen. Es sei, behauptet er, eine zwar überraschende, aber nicht wegzudisputierende Tatsache, dass sich der Lehreroffizier — der Subalternoffizier natürlich! — nicht besonders bewähre. Und es sei schon mehr oder weniger ein Kreuz manches höhern Offiziers, dass er in seiner Einheit so viele Lehreroffiziere, zu viele Lehreroffiziere habe.

Und wie begründet er seine Bedenken?

Einmal verstehe der Lehrer nicht recht, die Mannschaft zu behandeln, sich bei ihr beliebt zu machen. Er behandle seine Leute in der Kaserne und auf dem Felde, wie er in der Schulstube seine Schüler zu behandeln pflege. Das aber ziehe bei diesem „Schülermaterial“ nicht mehr, das stosse eigentlich ab.

Sodann fehle es beim Lehreroffizier nicht nur in seinem Verhältnis nach unten, es fehle sehr oft auch in seinem Verhältnis nach oben. Es fehle ihm die Disziplin, die unbedingte Ergebenheit, der unbedingte Gehorsam nach oben. Das komme offenbar daher, dass er in seiner bürgerlichen Welt, in der Schulstube, selber der Oberste — der Herr Oberst! —, selber der unbeschränkte Herrscher oder Kommandant sei. Dabei gehe ihm offenbar die Fähigkeit verloren, sich widerspruchlos, kritiklos der Ansicht und dem Willen eines andern zu fügen. In dieser Hinsicht sei zum Beispiel der Offizier aus dem Beamtenstande oder dem Kaufmannsstande besser daran. Der werde eben schon durch seinen bürgerlichen Beruf dazu erzogen, zuzuhören, zu „schlucken“, zu schweigen, wenn der Prinzipal rede oder befehle. Auch dann bescheiden zuzuhören und sich zu fügen, wenn er die Ueberzeugung habe, dass der Herr Prinzipal nicht Weisheit rede und etwas sehr Dummes befehle. Nur bei diesem demütigen Verhalten hätte man ja Aussicht, vorwärts und aufwärts zu kommen. Der Lehrer aber sei schon von Anfang an, schon mit 19 Jahren vielleicht, also schon bevor er in die Kaserne komme, oben, schon vorher ein gemachter Mann. Und etwas von dieser Selbstsicherheit des gemachten Mannes gehe halt auch mit ihm in die Kaserne, überhaupt in den Militärdienst. Und darum werde es ihm — eben dem Lehrer — oft recht schwer, vor dem Vorgesetzten sich zu ducken, demütig zuzuhören, zu schweigen und einfach zu gehorchen.

Mein Gewährsmann führte noch einen dritten Grund an gegen den Lehreroffizier. Man habe in höhern Offizierskreisen den Lehreroffizier auch darum nicht gern, weil er auch ausserdienstlich — also am Biertisch, beim Bataillons- und Regimentsabend, kurz bei irgend einem gesellschaftlichen Anlasse — immer Lehrer sei, immer den Schulmeister hervorkehe. Also immer stark anders sei als die Offiziere aus andern Berufen, besonders als die Offiziere aus akademischen Berufen. — Und merkwürdig: alle diese Gründe — so wird mir versichert — treffen nicht nur zu beim Primar- und Sekundarlehrer und beim Lehrer aus dem Seminar Zug oder Hitzkirch oder Rickenbach, sondern sie gelten überhaupt für den Lehreroffizier, auch für jenen, der in Wettingen oder in Zürich

ausgebildet worden sei, auch für den Lehrer an höhern Schulen. Was immer Lehrer sei, könne sich einfach vom Schulmeister nie ganz frei machen, auch im Offizierskleide nicht.

Ich muss ein wenig verlegen dreingeschaut haben, als mir dieser höhere Offizier das erzählte und mir mit einem vielsagenden Augenaufschlag bedeutete, der Justin in der „Schweizer-Schule“ habe da ein gefährliches Thema angeschnitten.

Bin ich wirklich wieder einmal zu viel Optimist oder zu wenig Diplomat gewesen? Oder sieht vielleicht mein Gewährsmann, der höhere Offizier, zu schwarz? Und sieht er vielleicht darum zu schwarz, weil er selber aus dem Lehrerstand hervorgegangen? Der Angehörige eines Standes sieht wirkliche und vermeintliche Fehler oder Unvollkommenheiten an seinen Standesgenossen schärfer, beurteilt sie härter als der Aussenseiter. Aber man versichert mir, das sei nicht persönliche Auffassung, diese Auffassung sei in höhern Offizierskreisen sehr stark verbreitet.

Ich hätte also nicht gut getan, als ich meinen Kollegen das Aspirieren empfahl. Ich hätte damit nicht nur dem Lehrer und der Schule, sondern auch der Kaserne keinen Dienst erwiesen.

Wo fehlt's nun?

Einfach an der Ungeschicklichkeit, an der Unbeholfenheit des Lehrerberufes, wie mein Gewährsmann meint? Vielleicht! Aber nur vielleicht. Vielleicht auch ist es doch so, wie mein Artikel schüchtern vermutete, dass es in der Kaserne nicht so sehr Pädagogen, Erzieher brauche, sondern etwas anderes, etwas Lauteres aber dafür weniger Tiefes. Oder ist vielleicht die Militärpädagogik einfach ganz verschieden von der Pädagogik der Schulstube? Und ist der Uebergang von der einen zur andern so schwer, dass nur sehr wenige den Weg finden? Braucht es eine ganz andere pädagogische Anlage und Ausrüstung für die Kaserne als für die Schulstube? Eine Anlage und Ausrüstung, die auch der gute Lehrer der Volksschule oder der höhern Schule nicht ohne weiteres besitzt? — Oder wäre es vielleicht so, dass bis dahin nicht die guten Lehrer aspirierten, sondern mehr nur die weniger guten, die schon in der Schulstube nicht grosse Erzieher waren? Und dass die wirklich guten Lehrer die Sehnsucht nach der Uniform und dem Ansehen des Offiziers weniger spürten? Und das darum, weil sie in ihrem ureigentlichen Reiche zufrieden waren, und weil sie — instinktiv — fühlten, dass sie in der Kaserne und auf der Allmend doch nicht eigentlich zum Erziehen kämen?

Der mangelhafte Lehreroffizier! Oder ist es vielleicht so, dass man beim Lehreroffizier darum die Fehler besonders scharf sieht, weil man zu viel von ihm erwartet? Viel mehr von ihm erwartet, als vom Offizier aus andern bürgerlichen Berufen? Aus dem gleichen Grunde sieht die Welt ja auch die Fehler des Priesters schärfer als die Fehler anderer Sterblicher. Und das ist eine Ehre für den Priesterstand. „Die Kritik, die man an den katholischen Priestern übt, beweist ihre Superiorität; man verzehlt ihnen nichts, weil man alles von ihnen erwartet“, sagte einmal De Maistre. Und vergisst man vielleicht darum so gerne die vielen guten und sehr brauchbaren Lehreroffiziere, weil es darunter auch einige weniger gute, einige durchaus ungenügende hat?

Oder hat man schliesslich gegen den Lehreroffizier einfach ein Vorurteil, wie man ja in vielen Kreisen auch ein Vorurteil hat gegen den Lehrer im bürgerlichen Leben? Weil er anders ist als die andern! Und weil man dieses Anders-Sein am Lehrer weniger leicht erträgt als beim Vertreter irgend eines andern Berufes. Und ist es vielleicht tatsächlich so, wie man oft sagt, dass derartige

Vorurteile bei den Vertretern der sog. akademischen Berufe besonders oft vorkämen?

Man sieht also, die Frage: „Die Kaserne als Erziehungsstätte“ ist noch nicht gelöst; sie ist wohl viel komplizierter, als der Justine es sich in seiner Geradlinigkeit vorgestellt hatte.

Justin.

Kleine Beiträge

„Studienreise“ nach Wien. ☉ Wie vor drei Jahren, so wird auch dieses Jahr wiederum eine schweiz. Studienreise nach Wien organisiert. Sie dauert vom 1. bis 10. Oktober. Vorgesehen sind Besuche im Pädagogischen Institut, in Primar-, Sekundar- und Gewerbeschulen, sowie an spezielle Hilfsschulen. An den Nachmittagen werden Wohnkolonien und soziale (lies sozialistische) Einrichtungen besucht. Die Reisekosten sind verhältnismässig gering für diejenigen, die in der Schülerherberge (Schlafsäle) übernachten.

Wir haben zu dieser „Studienreise“ folgendes zu bemerken:

Sie wird von sozialistischen Lehrern organisiert. Der Nichteingeweihte kann das nicht erraten, da die organisierende Gesellschaft nicht bekannt gegeben wird und nur der Name des Leiters unterschrieben ist. Das Ziel dieser Wiener Studienreisen ist einfach: Bekanntmachung mit den sozialistischen Einrichtungen und Erziehungseigenschaften, auf dem Gebiete der Schule wie der Wohlfahrt. Wir wollen das Gute nicht absprechen, das da und dort erreicht wurde. Aber es ist unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, dass man sich auf der Reise und in Wien erst recht in sozialistischen Händen befindet. Aus dem ganzen Verhalten lässt sich die kritische Einstellung zum alten Oesterreich lesen und die Urteile über Nichtsozialistisches sind oft einseitig. In der Jugendherberge und bei verschiedenen Anlässen wird man mit „Genosse“ angesprochen; denn die Wiener Kollegen glauben sich unter Gleichgesinnten, was nicht immer der Fall ist.

Die Bücher, die den Besuchern empfohlen oder zu ermässigten Preisen ausgehändigt werden, sind ausschliesslich sozialistischer Herkunft. Mit besonderer Vorliebe hört man über die Schulreform von Glöckel und Fadrus und über die vielgepriesene Wohnbaupolitik sprechen. Auch sozialistischen Kollegen aus der Schweiz ist im Jahre 1929 wiederholt aufgefallen, dass private Schulbesuche verboten sind und dass immer gruppenweise nur unter sozialistischer Führung eine Schule besucht werden durfte. Es liegt auf der Hand, dass die betreffenden Lehrer avisiert worden sind, und eine speziell ausgearbeitete Lektion wurde den staunenden Genossen aus der hinterwäldnerischen Schweiz serviert. Es wäre aber total verfehlt, wenn der Lehrer vom Lande die gleichen Methoden wie bei den Wiener Stadtkindern anwenden wollte! Der Unterricht war lebhaft. Aber da und dort stand der Lehrer wie ein Spielball vor den alles erfragenden Kindern. Die Lehrbücher verleugnen ihre Herkunft auch nicht! Man kennt ja die sozialistische Einstellung zu dem Märchen und zum Sittenunterricht. Von Religion keine Spur. Der ganze Inhalt reagiert rötlich. Die meisten Lehrer werden gezwungen, sich schulpolitisch der Glöckelschen Theorie zu unterwerfen und auch im öffentlichen Leben als Bekenner der sozialistischen Idee aufzutreten. Ein älterer, erfahrener „Genosse“, der der Not gehorchend, zur roten Fahne stehen musste, hat uns ein bitteres Klagelied gesungen. Von Direktoren und Inspektoren wimmelt es.

Es ist bezeichnend, dass im Oktober 1929 über 400 Schweizerlehrer und Lehrerinnen in Wien anwesend waren. Auch von andern Ländern strömten zahlreiche Stu-

diengesellschaften herbei, und mit besonderer Vorliebe erwähnte der redegewandte Schulrat Glöckel die erhaltenen Anerkennungsgeschenke aus mehreren Ländern. Aber auch das kann uns nicht beirren. Katholische Lehrer lassen sich damit nicht mehr täuschen, weiss man doch, wie viel hinter dem ganzen Spiel steckt.

Es gibt Lehrermangel

Ein E. W.-Mitarbeiter des „Schulblattes für Aargau und Solothurn“ schreibt in Nr. 13, 1932 unter dieser Aufschrift mit gesundem Humor und Sarkasmus folgende beherzigenswerte Sätzlein zu gewissen „grossen Worten“, die nur zu oft „gelassen“ ausgesprochen werden: Das Endergebnis der vielen Kurse wird — Lehrermangel sein. Im letzten Singkurs sprach der Leiter: „Betrachte den Schulgesang, und du weisst, wie es um die Schule steht!“ Im ersten Augenblick dachte ich da gleich an Demission. „Musik ist Grundbedingung für ein schönes Schul-, Familien- und Gesellschaftsleben.“ Ein Fluch über die parteiische Frau Musika wollte mir da über die Lippen; ihr habe ich meine Unbrauchbarkeit zu verdanken. Der Leiter des letztjährigen Turnkurses verlegte den Knalleffekt in die Betrachtung des schönen Satzes: „Nur in einem gesunden Körper kann ein gesunder Geist wohnen. Der Lehrer soll turnen, mit und ohne Gerät, soll laufen und springen, spielen und tanzen, Schwimm- und Skisport treiben. Wer es unterlässt, wird krank an Körper und . . . Geist. Wer aber krank ist, darf nicht Lehrer sein.“ „Achtung vor dieser Offenheit. Morgen reichen wir das Rücktrittsgesuch ein“, meinte mein wohlbeleibter und etwas unbeweglicher Kollege. Der Kurs „Schule und Bewegung“ gipfelte in der Betrachtung: „Am Anfang war der Rhythmus. Wo nicht Bewegung und Rhythmus ist im Unterricht, ist sein Wert fraglich oder null.“ Ich denke, ein Fünftel der Anwesenden wird auf diesen Angriff hin kapituliert haben. Noch niedergeschlagener bin ich vom Handfertigkeitkurs zurückgekehrt. Dort lautete die Quintessenz: „Eine Schule ohne Handfertigkeitunterricht, ohne Arbeitsprinzip gehört ins vergangene Jahrhundert.“ Gar die Existenzberechtigung wird einem da abgesprochen. Nein, das ist zu hart . . . So gerne wollte ich noch ein paar Jährchen leben. Vergangenen Sonntag machte der Vogelschutzverein eine Exkursion, und weil sich kein Lehrer dazu einstellte, meinte ein ganz Gewitzter: „Sie müssen sich so weniger blamieren. Ueberhaupt, wer von den Schulmeistern den Feldspatz vom Hausspaz nicht unterscheiden kann, sollte abgesetzt werden.“ — Scharfe Zensur!

Liebe Kollegen! Es steht schlimm um uns. Auch die wenigen, die noch nicht haben demissionieren müssen, werden die Schläge treffen — die Kurse häufen sich! Noch eine Rettung bleibt: Wer ein Steckenpferd reitet, soll es nicht verschenken wollen, da er es ja nur einem, nicht allen geben kann. Er führe uns aber seine Sprünge und Künste vor, gebe uns Ratschläge und Winke für ein zeitgemässes und gutes Reiten — und wir alle werden uns daran ergötzen und ihm dankbar sein.

Das geht auch uns an. (Einges.) Wie wir erfahren haben, gedenkt der blinde Herr Böhme aus Düsseldorf wiederum eine Vortragsreise durch die Schweiz zu unternehmen. Herr Böhme hält seine Vorträge über das Blindenwesen verbunden mit Demonstrationen hauptsächlich in den Schulen und erwirkt sich die Erlaubnis hiezu bei der Lehrerschaft. Er verlangt eine Eintrittsgebühr von 20–30 Cts. pro Kind, wodurch er beträchtliche Einnahmen erzielt. Die kant. und schweiz. Blindenfürsorgevereine haben keinen Anteil an diesen Einnahmen. Das Geld wandert mit Herrn Böhme nach Schluss seiner Vortragsreisen, wenn er alle Ortschaften der deutschschweizerischen Kantone bereist hat, nach Deutschland.